

**M**itleidige, schadenfreudige oder neugierige Blicke streifen – je nach Charakter und Persönlichkeit des Betrachters – die vergitterten Fenster der Kantonalen Strafanstalt in Lenzburg, wo 165 Gefangene verschiedenster Nationen ihre Strafen absitzen. Was die wohl alles verbrochen haben mögen – ein leichter Schauer durchläuft einen beim Gedanken an die geballte Ladung von Missetaten, die hier an einem einzigen Ort versammelt sind.

Als die Strafanstalt vor rund 130 Jahren gebaut wurde, lag sie weitab von jeglicher Siedlung, und niemand fühlte sich gestört. Inzwischen hat sich das geändert: Lenzburg ist gewachsen, und die Wohngebiete reichen bis zu den Mauern der Strafanstalt – die Gefangenen haben im Laufe der Jahre Nachbarn bekommen.

Von der Direktion der Strafanstalt aus bemüht man sich, gute Nachbarschaft im wahrsten Sinne des Wortes zu pflegen. Dazu gehört auch die Nachbarschaftshilfe, die hier unter anderem darin besteht, dass die Gefangenen Schnee schaufeln, Bäume fällen und was dergleichen Arbeiten mehr sind. Wert legt man auch darauf, bei Neuerungen – etwa bei der Planung des «Dingi» – die Anwohner einzuladen und vorgängig zu informieren.

Wenn Klagen von seiten der

Anwohner zu vernehmen sind, betreffen sie meist Lärmbelästigungen. Es gibt Gefangene, die sich nachts durch die Zellenfenster lauthals miteinander in unverständlichen Sprachen «unterhalten» – sprich schreien – oder vergessen, das Radio auf Zimmerlautstärke einzustellen.

Dass es nicht jedermanns Sa-

che ist, neben einer Strafanstalt zu wohnen, müssen jeweils Verkäufer oder Vermieter von Wohnungen und Häusern in der unmittelbaren Umgebung feststellen. Die seelische Belastung, der Gedanke daran, dass der Nachbar hinter Gittern wohnt, ist für viele nicht tragbar. Eine gewisse Unsicherheit

äussern auch Eltern, die Bedenken haben, die Kinder draussen spielen zu lassen.

Daneben gibt es aber auch zahlreiche Nachbarn, die im Gegenteil finden: «So sicher wie direkt neben der Strafanstalt und so gut bewacht ist man sonst nirgends, und an die Mauer hat man sich bald einmal gewöhnt.»

Kinder lernen auf ungezwungene Art, mit der Schattenseite der Gesellschaft – und die ist halt nicht wegzuleugnen – umzugehen. Viele Eltern haben dies erkannt, und anstatt den Kindern mit den «bösen Männern» zu drohen, besuchen sie zum Beispiel mit ihren Sprösslingen den alljährlichen Basar. Mit Ausnah-

me des gelegentlichen Nachtlärms ist die Strafanstalt im übrigen ruhiger als jedes Gewerbe; die Aufseher kommen zur Arbeit und gehen wieder nach Hause, Material wird geliefert, ab und zu rattert ein Traktor der Landwirtschaftsabteilung vorbei – ansonsten ist es rund um die Mauer sehr ruhig.

«Mich stört es nicht, dass mein Nachbar hinter Gittern lebt; schliesslich hat er etwas ausgefressen, sonst sässe er nicht dort drüben» ist ebenfalls eine weit verbreitete Meinung. Ebenso gelassen nimmt man die Dienstleistungen der strafanstaltlichen Gewerbebetriebe in Anspruch und bestätigt, dass dort gute und exakte Arbeit geleistet wird.

Und der Nachbar hinter den Gittern? Ihn kann man – nicht nur der Sprache wegen – nicht fragen. Welche Gefühle bewegen ihn? Ist er neidisch auf die Menschen, die in seiner unmittelbaren Nachbarschaft in schmucken Einfamilienhäusern und komfortablen Blöcken wohnen? Oder entwickelt er gar Hass? Plant er bereits die nächste Tat –, oder hat er sich zum Ziel gesetzt, auch einmal so zu leben «wie die da draussen»?

Sicher ist eines: Anwohner der Strafanstalt kommen nicht umhin, ab und zu einen Gedanken – im freundlichen oder unfreundlichen Sinn – an ihren Nachbarn hinter Gittern zu verschwenden.

## Mein Nachbar hinter Gittern

HANNY DORER



Auf der einen Seite freies Land, auf der anderen Wohnhäuser: Die Strafanstalt Lenzburg befindet sich mitten im Siedlungsgebiet. Foto: do